

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

51.

Dienstag, am 29. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der wunde Krieger.

„Schon längst bin ich des rauhen Krieges müde!  
Die Brust ist wund und meine Glieder lahm,  
Und Furchen zog schon in der Lebensblüthe  
In meine Stirne Mangel, Schmerz und Gram.

Mein junges Weib, mein wunderholder Knabe,  
Die ich verließ mit namenlosem Weh',  
Vielleicht, ach! ruh'n sie lange schon im Grabe,  
Daß ich sie nimmer, nimmer wiederseh'!

Vielleicht ist auch die Hütte längst verschwunden;  
Ein Häuflein Asche zeigt mir nur den Ort! —  
O! dieses Weh brennt mehr als alle Wunden:  
Mein Weib, mein Kind und meine Hütte fort! —

Doch, wenn sie lebte, liebend mein gedächte,  
Und jubelnd mir die alte Lieb' und Treu,  
Den muntern Knaben statt des Säuglings brächte! —  
Und Vaterland und meine Hütte frei! —

Und sie dem Knaben seinen Vater zeigte,  
Der Knabe lieblich — seiner Mutter gleich —  
Sich „lieber Vater!“ flüsternd zu mir neigte! —  
Wär' ich ein Bettler? nein, ich wäre reich!

O holdes Weib! Du küßtest meine Narben,  
Wär'st auch dem lahmen Krieger herzlich gut.  
Ich ruhte aus vom Kampf, wie auf den Garben  
Der müde Schnitter nach der Ernte ruht.

Nur dieser Hügel noch! — Die matten Schritte  
Besflügeln sich nach dem ersehnten Ziel. —  
Dort muß sie liegen, meine Vaterhütte. —  
Sei mir gegrüßt, du freundliches Asyl! —

Nun, kranker Krieger, will dein Aug' dich necken?  
Ward aus der Hütte denn ein stattlich Haus?  
Dein Hüttlein blickte sonst aus dichten Hecken  
Ja niedrig nur und altersgrau heraus. —

Holla! macht auf, ihr theuern Sargentbehrten!  
Schon dunkelt es, auch friert den Wandersmann.  
Macht auf! empfangt den treu Zurückgekehrten!  
Nehmt euren Gatten, euren Vater an!“ —



Und lange klopft der müde, wunde Krieger; —  
Da endlich schallt ein heiseres „Herein!“  
Ein altes Weib entriegelt laut die Thüre  
Und fragt ihn spöttisch: „Sprecht, was soll es sein?“ —

„Was soll es sein?! Ihr irrt Euch, liebe Alte,  
Mein ist das Haus und mein sind Weib und Kind!  
Die Narbe hier und meiner Stirne Falte  
Entstellen mich. Ich bin's! o eilt geschwind!“

„He, armer Mann, Ihr seid nicht recht bei Sinnen!  
Die Kälte wahrlich hat Euch toll gemacht! —  
Doch mein' ich's gut; geht, wärmet Euch da drinnen;  
Mein Sohn erlaubt es wohl für diese Nacht.“ —

Und bleich und stumm und tiefgebeugt vom Harne  
Tritt er ins Stübchen matt und schwankend ein,  
Erkennet, ach! in eines Andern Arme  
Sein eignes Weib beim grellen Lampenschein.

Und einen Säugling kost' sie in der Wiege;  
Ein blasser Knabe kau'rt im Winkel dort.  
Wohl schaut der Wand'rer in bekannte Züge;  
Er seufzet tief und spricht kein einzig Wort.

„Kennt sie mich nicht? So bin ich denn verschollen!  
D, wär' ich todt! ich wäre wohlverwahrt!“ —  
Der Arme stöhnt's und heiße Thränen rollen  
Ihm in den dunklen, weißbereiften Bart.

Sie seh'n es nicht, berauscht von ihrem Glücke,  
Die Glücklichen; ob Wand'rers Herz auch bricht.  
Der blasse Knab' nur schaut mit feuchtem Blicke  
Und mitleidsvoll in Kriegers Angesicht.

Ein schönes Kind! der bleiche, stille Knabe,  
Als schlüchtern er das eig'ne Stücklein Brot —  
Ja hungrig selbst — die reichste Liebesgabe! —  
Dem fremden Bettler — nein, dem Himmel bot!

Da zuckt es tief durch Kriegers alte Wunden. —  
Und als der Tag erwacht auf Bergeshöhn,  
Da ist der Krieger und sein Kind verschwunden,  
Und Niemand hat sie jemals mehr gesehn! —

E. W.

## Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Mein Wunsch wurde augenblicklich erfüllt, und ich säumte nicht, dem Herzoge zum zweitenmale die Veranlassung, welche mich unter das wüthende Volk geführt, auseinander zu setzen; dann bat ich, das beigefügte offene Schreiben an meinen Obrist zu befördern, da es sowohl nöthig war, den Chef wegen meiner Abwesenheit zu beruhigen, als ihn zu veranlassen, die wegen meiner Befreiung einzuschlagenden Maßregeln baldmöglichst ins Werk zu setzen. Wegen der letzteren unterließ ich nicht, mich dem Herzoge noch besonders zu empfehlen, indem ich mich zur Unterstützung des Gesuches auf die Aussage von Battista Peralti berief.

Der Justizcapitain mochte kaum mein Schreiben gelesen haben, als der Haushofmeister, der wie überall in den Familien der italienischen Großen, so auch hier ein vielgestender Balastdiener zu sein schien, mit der Meldung zurückkehrte, daß Se. Durchlaucht, bereit, Alles für mich zu thun, was in ihren Kräften stünde, das Schreiben an den Obrist sogleich in die Stadt habe befördern lassen, schon aus dem Grunde, daß mir die nöthigen Uniformstücke ohne Säumen zugesandt würden.

Uebrigens, so setzte der Chambelain verbindlichst hinzu, „würde es seinem Gebieter zum Vergnügen gereichen, wenn ich von jetzt an, bis dahin, daß die Ruhe völlig in der Stadt hergestellt sein würde, ein bequemeres Zimmer in dem Palaste annehmen wollte.“

In demselben Augenblicke brachte ein anderer Diener ein sehr reichliches Frühstück, und der freundliche Kämmerling, dem ich für seine Bemühungen herzlich dankte, verließ mich mit dem Versprechen, in kurzer Zeit zurückzukehren, um mich anständiger zu logiren, wie er lächelnd bemerkte.

Der Marinesergeant freute sich über die glückliche Wendung meines Geschickes so herzlich, als



wenn ihm selbst die Freiheit angekündigt worden wäre. Sie wurde dem Braven indessen schon nach wenigen Tagen zu Theil, indem er mit noch einigen anderen Gefangenen, die sich gleich ihm geweigert hatten, Dienste zu nehmen, gegen die Besatzung eines an der jenseitigen neapolitanischen Küste gekaperten sicilianischen Kriegsfahrzeuges ausgewechselt wurde.

Außer einigen Tassen Kaffee und etwas Weißbrot genoß ich nur wenig von dem mir in so reichlicher Auswahl gebrachtem Frühstück. Die unheimliche Kerkerluft, so wie die Nähe des gefesselten Unglücklichen, verleideten mir dessen Genuß. Ich überließ es dem braven Sergeanten Ricaud, der, ohne erst meine Weisung deshalb abzuwarten, sogleich dem Verbrecher eine halbe Flasche Wein, die Hälfte des Brotes, nebst einem guten Stücke vom kalten Braten hintrug. Dieser nahm das Geschenk dankbar an, indem er unter einem tiefen Seufzer bald mich, bald den Franzosen mit seinen stechenden großen schwarzen Augen betrachtete.

Etwas eine Stunde vor Mittag erhielt ich nebst der neuen Garderobe, die mir vor allem Noth that, um mich mit Anstand in der besseren Gesellschaft präsentiren zu können, vom Regimente die Nachricht, daß ich ein freier Mann sei und daß meinem Verlassen des Palastes nichts im Wege stände als das immer noch nicht ganz beruhigte, in starken Haufen umherziehende Volk. Es müsse daher dem Herzoge die Beurtheilung des Augenblickes, welcher für meine Entlassung aus dessen Palaste der geeignetste sei, lediglich überlassen bleiben.

Als nun gleich nachher der zurückkehrende Haushofmeister die Thür des Kerkers, absichtlich, um die frische Luft eingehen zu lassen, weit öffnete, und die Zeit zum Ausbruche aus dem schlechtesten Quartiere, welches ich je während meiner Feldzüge gehabt hatte, herangekommen war, drückte ich dem biederen Ricaud herzlich die Hand. Es that mir leid, daß ich ihn nicht gleich mit mir nehmen konnte, daß der edle Seesoldat der alten Kaisergarde noch länger in der ekeln Gesellschaft des Raubmörders verweilen mußte.

Doch auch dem letzteren konnte ich einen Blick des tiefsten Mitleides und ein Wort des Abschie-

des nicht versagen. Sein früherer Humor hatte ihn jetzt verlassen, starr und sprachlos, den Kopf auf die gefesselten Hände gestützt, blickte er vor sich hin, als ich an ihm vorüberschritt. Oierig schien er die lang entbehrten Sonnenstrahlen einzufangen, die durch die länger als gewöhnlich offenstehende Thür seine abgemagerten Glieder beschienen.

Kaum hatte ich die düstere Schwelle hinter mir, da rasselten auch schon wieder die Schösser vor die schweren Eisenstangen. Während ich eilends mit meinem Begleiter über den Hof schritt, setzte der Kerkermeister, ein Mann mit kalten herzlosen Zügen, die Munde zu den Zellen der übrigen Gefangenen fort. Indem er die Thüren dieser, wie es mir vorkam, fast sämtlich überfüllten Unglücksgemächer eine nach der andern öffnete, um die frische Luft einzulassen, betrachtete er die hinter den herabfallenden Eisengittern erscheinenden Gefangenen so theilnahmslos, wie der Wärter einer Menagerie die wilden Thiere in ihren Käfigen zu beschauen gewohnt ist.

Ohne Zögern führte mich der Kastellan die vom vorhergehenden Abend noch wohlbekannten Stufen hinan. Doch statt des düstern Saales der Gerichtsaudienza öffnete er in der Mitte einer langen Zimmerreihe die Thür eines eleganten Gemaches, in dessen Mitte eine kleine Tafel für zwei Personen servirt war. Die halbgeschlossenen Jalousten hielten die Mittagshitze ab und verbreiteten ein angenehmes Dämmerlicht im Zimmer, während auferlesene Blumen in kostbaren Vasen vom Balkon ihre süßen Düfte hereinsandten. Diese Luft that mir unbeschreiblich wohl nach der drückenden Kerkeratmosphäre, die man mich zwölf volle Stunden einzuathmen genöthigt hatte.

„Segen wir uns,“ sagte mein freundlicher Haushofmeister, „Sie müssen heute schon mit mir vorlieb nehmen, da Se. Durchlaucht schon seit dem frühen Morgen im königlichen Palaste anwesend ist, um über die betrübenden Vorfälle der Nacht Bericht zu erstatten. Nach dem Branzo aber“ — fuhr er fort, indem er lächelnd auf eine Nische deutete, in welcher ein köstlicher Divan, halb von einer schweren Seidendraperie verborgen, sichtbar wurde — „erholen Sie sich vollends



in einer erquicklichen Siesta von den ausgestandenen Drangsalen. Sobald die Nacht eingetreten ist, so lautet mein Auftrag, werde ich Sie zu den Ihrigen geleiten, deren Gesellschaft Sie schon zu lange haben entbehren müssen."

Ein Diener in reicher Livrée besetzte jetzt die kleine Tafel mit den auserlesensten Gerichten. Rothe und weiße Weine schimmerten in krystallinen Flaschen vom nahen Kredenzische. Aus allen Anstalten ging hervor, daß man mich die ausgestandenen Leiden auf angenehme Weise vergessen machen wollte, und ich vergaß sie in der That, indem ich nach langem Fasten eine wahrhaft fürstliche Mahlzeit hielt.

Als uns endlich der Diener verließ, sobald er einen aus den erlesensten Früchten bestehenden Nachtsch und noch eine Flasche Marsalla, hell-schimmernd wie flüssiges Gold, aufgetragen hatte, bat ich meinen zuvorkommenden Wirth, mir zu erzählen, was eigentlich die Veranlassung gewesen, durch welche mir das Vergnügen seiner Bekanntschaft zu Theil geworden, nachdem sie mich zuvor in so kritische Verwickelungen gebracht hatte.

"In unseren Zeiten," — begann der Kastellan lächelnd — „in einem Lande, welches sich zu den civilisirten zählt, werden Sie es kaum für glaublich halten, wenn ich Ihnen sage, daß der Grund, welcher das Volk gestern zu einem Angriff auf Ihr Regiment veranlaßte, in einer Zeit seinen Ursprung findet, welche hinter sechs Jahrhunderten begraben liegt. Und doch ist es so," setzte er ernsthaft hinzu, als er bemerkte, wie ich bei diesem Anfange wie ungläubig leicht mit dem Kopfe schüttelte. Der Haushofmeister zündete bedächtig eine Cigarre an, während er mir noch einmal das Glas füllte, dann erzählte er über den Hergang Folgendes, nachdem er noch einmal bemerkte, daß er, um sich mir ganz verständlich zu machen, etwas sehr weit ausholen müsse.

"Als Carl von Anjou nach des unglücklichen Conradin Tode mit eisernem Scepter über Neapel und Sicilien herrschte, unternahm es ein kräftiger Mabile, Johann von Procida, die Leiden Siciliens, wo die Ausschweifungen und Bedrückungen der Franzosen mit jedem Tage unerträglicher wurden, auf eine des Patrioten wür-

dige Weise zu beenden. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die allgemeine Stimmung sein Vorhaben begünstigte, begab er sich, vom Hofe zu Konstantinopel reichlich mit Gelde unterstützt, zu Pietro von Aragon, um ihn zur Mitwirkung und zur Eroberung des Königreiches einzuladen.

Dieser rüstete, nachdem er sich durch die ihm vorgelegten Pläne und durch die Hinlänglichkeit der Geldmittel von der Ausführbarkeit des Unternehmens überzeugt hatte, eine große Armada aus, mit der er zum Schein eine Zeit lang an der afrikanischen Küste gegen die Mauren kreuzte, während er es abwartete, ob sich die Sicilianer, wie sie es zugesagt hatten, in Masse erheben würden. Da fand am 30. März 1282 zur Stunde der Vesper die bekannte Massacre statt, in welcher die Einwohner von Palermo alle Franzosen, Männer, Weiber und Kinder, ohne Barmherzigkeit niedermetzten. Die anderen Städte folgten diesem Beispiele, und in kurzer Zeit waren alle Feinde im Lande erschlagen oder daraus vertrieben. Zwar kam Carl von Italien herüber und belagerte Messina, jedoch auch Peter landete auf die erhaltene Nachricht vom gelungenen Aufstande sofort bei Palermo, so daß der erstere, besüchtend, von Calabrien abgeschnitten zu werden, genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben und nach Reggio zurückzukehren, wo er auf der Ueberfahrt noch ein sehr unglücklich für ihn ausfallendes Seegefecht zu bestehen hatte.

Jetzt schleuderte der Pabst gegen Peter und die Sicilianer den damals noch so sehr gefürchteten Bannstrahl, und die Priester verkündeten dem eingeschüchterten Volke, daß die Erschlagenen nach späten Jahrhunderten wieder aufstehen und fürchterliche Rache an den Nachkommen der Mörder nehmen würden. Durch Tradition hat sich die sinnlose Prophezeiung bis auf die jetzige Generation fortgepflanzt. Auch sagt die Legende, daß sich unter den Opfern der Volkswuth ein Reitercorps befunden habe, das, so wie Ihre Husaren, schwarze Uniformen, schwarze Rüstungen, und an den Helmen die Embleme des Todes getragen hätte, und daß man den Anführer desselben, Heinrich von Greci, in der Kathedrale hinter dem Hochaltare mit den Händen an einen



mit Speisen und Getränken reichlich besetzten Tisch festgenagelt und eines grausamen Hungertodes habe sterben lassen. \*)

Als nun der Pöbel vor zwei Tagen Ihr Regiment, hoch zu Ross, zum Theil aus unter den Waffen ergrauten Kriegern bestehend, das Sinnbild des Todes an der Rüstung, mit finsternen Mienen in die Stadt einziehen sah, da glaubte er, durch einige fanatische Priester aufgeregt, daß jetzt die Zeit gekommen wäre, so wie es die Weissagung verkündigt. Schnell stieg in den rasch entflammten Köpfen der Entschluß auf, den Truppen, die nichts Böses ahneten, zur eigenen Sicherheit den Garaus zu machen.

Die Sache hätte sehr tragisch für das schöne Regiment enden können, wenn die Meuterer mit mehr Ruhe und Ueberlegung zu Werke gegangen wären. So aber scheiterte das schwarze Attentat glücklicherweise an der unzeitig von ihnen gewählten Stunde; während es ihnen wenigstens theilweise geglückt sein würde, wenn sie, anstatt von ihrer Mordlust hingerissen, gleich mit einbrechender Nacht über alle einzeln ihnen begegnenden Offiziere und Reiter herzufallen, die Stunde der Mitternacht zum Angriff auf die in dem Kloster Schlafenden gewählt hätten. — Um die verwundeten und mißhandelten um Hülfe rufenden Gefährten aus den Händen des Volkes zu retten und Rache für die Verrätherei an den Banditen zu nehmen, brachen erst einzelne mit Säbeln bewaffnete Husaren, denen jedoch bald ganze Züge der Tapfern, ohne erst den Befehl dazu abzuwarten, mit ihren Carabinern in geschlossener Ordnung auf den Platz, wo sie Feuer unter die dichtesten Haufen gaben. Bald floß Blut auf beiden Seiten, und mit dem Geschrei: Mord und Verrath! wurde der Kampf in den Straßen eröffnet. Die Mehrsten sind auf Seiten des Volkes getödtet, von den Ihrigen vermißt man nur Wenige, und selbst für diese halten die Husaren

die gemachten Gefangenen als Geißeln in der Kaserne zurück.

Die Wuth des Pöbels verschonte später keine Militärperson, ohne Ansehung des Ranges und des Regiments. Man schleppte Engländer und Deutsche, Soldaten und Offiziere verwundet und blutend in die Kirchen und in die Gefängnisse. Vergebens redete der Prinz von Calabrien zum Volke, man hörte nicht auf ihn, er wurde beschimpft und verhöhnt und sah sich endlich genöthigt, den Platz zu verlassen. Die alte Majestät, sagt man, habe geweint und sich in die innersten Gemächer des Palastes eingeschlossen, und sich nicht eher beruhigt, bis der englische Gouverneur eine Fregatte für den schlimmsten Fall zu seiner Verfügung gestellt hatte. Erst nachdem die Dragoner vom Regimente Val di Boto unter das rasende Volk sprengten und niederhieben, was nicht weichen wollte, als die Kriegsschiffe im Hafen, der Stadt die Breitseiten zukehrend, einige Kugeln über sie hinsandten und die Ausgänge der Straßen mit Kanonen besetzt wurden, wodurch man die Meuterer in die Mitte bekam, gelang es heute Morgen, die Ruhe leidlich wieder herzustellen.

Indessen gleicht die Stadt noch in diesem Augenblicke einem Feldlager. Die Besatzung bivouakirt auf den großen Plätzen und starke Reiterabtheilungen von den Unsrigen durchziehen die Straßen, während Ihr Regiment gesattelt in den Höfen hält. Es sind sowohl von meinem gnädigsten Herrn, als von Seiten des englischen Oberbefehlshabers die strengsten Maßregeln getroffen, daß die Ruhe nicht wieder gestört werde. Der Bannfluch indessen, mit dem heute Vormittag der Erzbischof in feierlichem Umzuge gedroht hat, wird am besten wirken, verlassen Sie sich darauf, Signor,“ — so schloß der Erzähler seinen langen Bericht.

(Schluß folgt)

\*) Nicht allein Reisende, welche vor unsrer Anwesenheit in Palermo waren, sondern ich selbst habe mit mehreren meiner Gefährten ein in einer Nebenkapelle der Kathedrale in sitzender Stellung aufbewahrtes Gerippe gesehen, welches man für die Ueberbleibsel eines zur Zeit der Vesper erschlagenen Anführers ausgab.



## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien im März.

Bald nach Bauernfeld's „deutschem Krieger“, welcher noch immer auf eine ungewöhnliche Weise die Kasse füllt, brachte das k. k. Hofburgtheater ein Schauspiel von Franz von (?) Braunau (Franz Fritsch), betitelt: „Woldemar“, nach „Streit und Friede“ von Friederike Bremer, welche Quelle der Herr Verfasser (nach Kuranda's edlem Beispiele) anzugeben nicht für klug hielt. Das Schicksal dieses gänzlich verfehlten, alles dramatischen Lebens und jeder Poesie baren Schauspiels war ein seinem Unwerthe angemessenes und verschwand sogleich wieder für immer vom Repertoire. — Die Regie des Hoftheaters führte uns Prug's vielbesprochenen „Moriz von Sachsen“ vor. Wenn nun einestheils Bauernfeld's „deutscher Krieger“ durch die hier von der Bühne herab zum erstenmal gehörten Freiheits- und Einigkeitssermonen schon das superum ros eines neuen, gewaltigen Eindruckes für sich fast absorbirte, anderseits die Censur einige lebhaftere Tinten verwischte, — so war doch auch in der dramatischen Anlage des sonst geist- und poesievollen Werkes nicht jener Grad sicherer Charakteristik, nicht jener Keim einer durchgreifenden Wirkung vorhanden, der diesem verdienstvollen Werke eines geistreichen Schriftstellers eine bleibende Stelle im Repertoire unserer Hofbühne sichern konnte. Der Erfolg des ersten Abends war ein nicht ungünstiger; das Publikum nahm das Werk mit Achtung und Beifall hin, ohne besonders erwärmt oder begeistert zu werden. Der schwächste Theil des Trauerspiels liegt wohl in der unfertigen Gestalt des Helden, dem das Publikum keine lebendige Theilnahme — ja viel natürlicher eine gelinde Mißachtung angebeihen ließ. — Und doch liegt in Prug, selbst nach diesem „unfertigen“ Drama zu urtheilen, ein entschiedeneres dramatisches Talent, Kraft und Würde des Ausdrucks, und unterscheidet schon seine edlere Richtung ihn von den, wenn auch oft glücklicheren Bühnenpoeten dieses Decenniums auf eine für ihn ehrenvolle Weise. Eine Scene im Moriz (z. B. die 2. im 5. Act) wiegt Kuranda's „weiße Rose“ durch Poesie und geistige Tiefe weit auf, und wir sprechen schließlich die Ueberzeugung aus, daß Prug in den Reihen der neueren Dramatiker eine ehrenvolle Stelle einnehmen wird, auch wenn er nicht so klug sein sollte, sein Glück, wie Kuranda, auf einen Schiller'schen Vorwurf zu bauen.

Das Hofoperntheater gab Donizetti's „Don Sebastian“ und in den jüngsten Tagen Hoven's romantische Oper „Liebeszauber“ (Mädchen von Heilbronn). Die erstgenannte Oper hatte am ersten Abende zweifel-

haften oder vielmehr getheilten Succes. Die am besten gearbeiteten Nummern, in welchen Donizetti mehr als sonst nach Gebiegenheit und Charakteristik strebte, — sprachen nicht an, die lärmenden Unisono-Duetten und Ensembles erregten „Furore“, wie der Italiener sich ausdrückt, denn „Enthusiasmus“ ist wohl nicht das rechte Wort für derlei Theaterummor. Die Oper wurde am nächsten Abend bedeutend gekürzt, durch rasche Wiederholungen bedeutend „forcirt“ und erhält sich bei dem gänzlich sterilen Repertoire so ziemlich in der Gunst des italienisch-fühlenden Publikums. — Hoven's „Liebeszauber“ hatte am ersten Abend mit einer zahlreichen sichtlich Operposition zu kämpfen und behauptete den Sieg — nicht. Wiewohl der Erfolg des zweiten Abends im Ganzen ein günstiger genannt werden muß, so dürfte doch die allgemeine Theilnahme an dieser für Wien etwas ultra-deutschen Musik, welche wenig „ins Gehör geht“ (wie die Wiener sagen) nicht so schnell zunehmen, als sie bei der ersten Aufführung, über welche übrigens bei unserer Regie (wenn deren Dasein zweifellos wäre) ein eigener Unstern fataler Zufälle waltete, mit jeder Nummer abzunehmen schien. Die unpartheiische Kritik jedoch kann und darf sich nicht von den Launen eines oft aus bedenklichen Mitinteressenten zusammengesetzten Publikums gängeln lassen und muß die Musik Hoven's, mit Ausnahme weniger Nummern, als eine der neuen deutschen edleren Bestrebungen würdige anerkennen. Es fehlt ihr keineswegs Charakteristik, Weihe, edler Geschmack, technische Tüchtigkeit, sie ist im Einzelnen wahrhaft poetisch und wirksam ohne gewaltsame Mittel. Den Vorwurf einer gewissen Monotonie in Tonarten und Tempi's jedoch, einer für eine vieractige Oper fühlbaren Melodien-Armuth können wir nicht widerlegen; dagegen müssen wir diese Oper Hoven's als ein im Style durchweg deutsches Werk ohne alle Reminiscenzen bezeichnen, — gewiß wird es vor dem Forum eines deutschen Publikums sicher nicht jene lieblose Behandlung erfahren, wie ihm hier zu Theil wurde, wo die Journale immer von „Deutschart“ herumposaunen und bei der ersten Gelegenheit, wo der Keim eines deutschen Talentes sich rührt, mit Knitteln (sit venia verbo) ihn todtschlagen. Hoven's Talent verdient Achtung; in der anhaltenden Dürre unserer deutschen musikalischen Bestrebungen ist Lieblosigkeit nicht am Plage, und ich wiederhole es, daß diese Oper bei einem deutschen Publikum, wenn auch keine große Wirkung, doch im Ganzen einen günstigen Eindruck hervorbringen wird, wenn ihr jene Aufmerksamkeit gezollt wird, die man einem Kunstwerke schuldig ist und welche demselben am Abend der ersten Aufführung größtentheils versagt wurde. Der günstige Erfolg dieser Tags zuvor ausgezischten (!) Oper am nächsten Abende (u. z. bei vollem Hause) wird von selbst für die Sache sprechen, welcher ich, nicht aus Vorliebe für die Musik Hoven's, sondern um



der Gerechtigkeit und Wahrheit willen einen umständlicheren Bericht widmete.

Im Theater in der Josephstadt hatten Balfe's „Paimonskinder“ bei schwacher Besetzung durchgreifenden, fortwährend gesteigerten Erfolg; diese anmuthige, melodiose Oper ist dort bereits neunundzwanzigmal bei gedrängt vollem Hause gegeben worden. Das Publikum Wiens hat in neuerer Zeit eine Vorliebe für dieses Theater bekommen, welche wohlthätig sich auf alle neuen Productionen erstreckt, denen man dort mit Liebe entgegenkommt — und mit Recht! Der Director Pokorny hat Achtung vor seinem Publikum, das er in jeder Beziehung zu contentiren sucht, während die Administration des Hofopertheaters, im Besitze der ausgezeichnetsten Gesangs- und Orchesterkräfte, nur auf die Oper angewiesen, in den neun Monaten der deutschen Saison mit genauer Noth drei neue Opern in Scene setzt und die mit Recht malcontenten Abonnenten mit Reprisen hundertmal abgespielter italienischer Opern schlechterer Gattung mit einer impertinenten Consequenz regalirt. Das ganze musikalische Wien theilt diese Ansicht und

„Das Jahr wird alt und wird wieder jung,

Wir hoffen vergebens auf Besserung!“

Doch genug von diesem Punkte, er ist ein schwarzer in unserm manchmal kunstsinigen, heiteren Wien.

Am meisten wird Sie interessiren, daß vor wenigen

Tagen eine Denkschrift — betreffend die Erwirkung eines Censurgesetzes, Aufstellung wissenschaftlich gebildeter, kompetenter Censoren und Festsetzung des Recursganges in Censurangelegenheiten — unterzeichnet von den ausgezeichnetsten Vertretern der strengen und schönen Wissenschaften, dem Minister Grafen von Kollowrat überreicht wurde, der sich lebhaft für die Sache interessirt und sie zu unterstützen versprach. Der erste Impuls zu diesem Schritte und die Procedur der Verfassung der Schrift, der Zusammentretung der Betheiligten ging von Bauernfeld aus, der sich seit seinem letzten Erfolge im Hoftheater energisch und freimüthig der Interessen unserer Literatur annimmt und die bereits siegreich beretene Bahn des „Sichfreiausprechens“ auch seiner literarischen Mitwelt im Vaterlande zu öffnen sucht. — Die Schrift ist von mehr als hundert der bewährtesten Männer aus allen Fächern der Wissenschaft und Kunst unterzeichnet und in jeder Art würdig, geistvoll, begründet und entschieden im Ausdrucke verfaßt; den Entwurf soll auch Bauernfeld geliefert und das Comité ausführlich motivirt und redigirt haben. — Für Oesterreich ist ein solcher Schritt neu; — über den Erfolg werden — vielleicht unsere Söhne oder Enkel sprechen! — Indes

„Wir haben das Unrige gethan —

Cardinal! Thun Sie das Ihre!“

△.

## Feuilleton.

Die Stadtverordnetenversammlung von Berlin hat am 17. April 3000 Thlr., auf drei Jahre zu 1000 Thlr. zu vertheilen, als Unterstützung für die deutsch-katholische Gemeinde votirt. Der Beschluß wurde fast einstimmig gefaßt; nur die anwesenden Katholiken enthielten sich ihres Votums; dagegen hatte sich Niemand erklärt. Auch ist der Gemeinde eine der dasigen Stadtkirchen, d. h. die unter städtischem Patronat stehen, zur Mitbenutzung bewilligt. Welche, ist noch zweifelhaft; doch entweder die Friedrichs-Werdersche oder die des sogenannten grauen Klosters, da beide nur geringe Gemeinden haben und sich somit am besten zum Simultangottesdienst eignen.

Deutsche Handwerker in der Fremde. Herr S., Schneider und Besitzer eines kleinen Speisehauses in Paris, das vorzugsweise von deutschen Handwerkern besucht wird, war durch zu großes Creditgeben und das Buchersystem seines Hausherrn in Geldverlegenheit gerathen. Er konnte den Miethzins nicht zahlen

und der Hausherr erwirkte sogleich die gerichtliche Pfändung seines ganzen Hab und Gutes, der hier binnen 24 Stunden die Versteigerung folgt. Am Sonnabend fand die Pfändung statt; kaum erfuhren S.'s Stammgäste am Sonntag darauf den Vorfall und hörten, daß die Schuld 900 Francs betrage, als sie auch sogleich beschlossen, ihm zu helfen. Wer baar Geld hatte, gab es her, die Andern trugen Uhren, Röcke, Wäsche ins Leihhaus, und am selben Abende waren die 900 Francs beisammen. — „Sie haben uns oft Credit gegeben,“ sagte der S. das Geld überreichende Handwerksbursche, „wenn wir kein Geld hatten; nun haben Sie keins, und da ist es unsere Pflicht, Ihnen zu helfen.“ — Das heißt den deutschen Handwerker in der Fremde ehrenvoll vertreten.

25.

Neuer Erwerbzweig. Die Aufregung der dänischen Bauern gegen die adeligen Gutsbesitzer, welche ihr Recht der Verleihung von Fästen (Pacht auf Lebenszeit) noch immer festhalten, hat sich besonders in



der letzten Zeit auf bedrohliche Weise geäußert, und ist von umherziehenden Agitatoren noch gesteigert worden. Einer jener Agitatoren zog vor wenigen Monaten mit mehreren Petitionen an die Roeskilder Ständeversammlung, eine größere Ausbreitung des selbstständigen Besizes auf dem Lande und Aufhebung des Fästerrechts betreffend, auf ganz Seeland umher, um Unterschriften zu sammeln, und dieser Mann, ein Hausmann (Räthner) Peter Hansen aus dem Prästo-Amte, wußte geschickt sein patriotisches Unternehmen zugleich zu einem ergiebigen Erwerbzweige zu machen. Er ließ sich von jedem Subscribenten eine Reichsbankmark (5 Neugroschen) Concipirungsgebühren bezahlen, und da er für vier Petitionen 6,247 Unterschriften sammelte, so hat er bereits eine ganz erkleckliche Summe zusammengebracht. Durch den glücklichen Erfolg ermutigt, will er auch in den nächsten Jahren sein rentables Geschäft fortsetzen, und wird wahrscheinlich auf diese Weise weit eher zu einem selbstständigen Besizthume gelangen, als jene Bauern, die er durch seine Petitionen in diesem Sinne in Contribution setzt.

Communistische Sprachproben aus dänischen Petitionen. Eine der wichtigsten Verhandlungen der letzten Roeskilder Ständeversammlung war ohne Zweifel die, welche durch Anträge und Petitionen, unterschrieben von vielen Tausenden von Bauern, veranlaßt wurde, und die größere Ausbreitung eines selbstständigen Besizthums auf dem Lande, namentlich die Verwandlung der sogenannten Fäster (Pacht auf Lebenszeit) in Aervenfeste (Erbpacht) oder in Selveiendom (volles Eigenthum) zum Gegenstand hatten. In jenen Petitionen treten ganz offen communistische Ideen zur Schau, von denen wir einige Proben geben. Es heißt da z. B.: „Durch die Behandlung des Bauernstandes von Seiten der Gutsbesizer wird der Muth der Bauern geknickt, ihr Fleiß geschwächt, bloß weil wir sehen, daß wir für Andre arbeiten und nicht für uns selbst und unsre Kinder.“ — „Durch ihre schamlosen, immer höher getriebenen Infästninger (die Summen, die bei Uebernahme eines Fästeguts bezahlt werden) erlauben sich die Gutsbesizer Eingriffe in das allerdringendste und allerinnerste Eigenthumsrecht, das der Mensch auf Erden haben kann, nämlich über seinen Leib und seine Seele, über seine Zeit und seine Kräfte. Dieser blutsaugerische Gebrauch des Eigenthumsrechts muß aufgehoben werden, u. s. w.“ An einer andern Stelle wird der Fästebauer mit dem Verbrecher verglichen: „Der Verbrecher erleidet um so härtere Strafe, je öfter er in sein Verbrechen zurückfällt; aber so geht

es auch dem Fästebauer: je mehr er arbeitet und sein Gut verbessert, desto mehr muß er und müssen seine Kinder bezahlen. Der einzige Unterschied ist, daß der Bauer für seinen Fleiß, der Verbrecher für seine Missethat bestraft wird, u. s. w.“

40.

Die Zahl der Irfsinnigen in Großbritannien hat sich seit etwa zwei Decennien mehr als verdreifacht. In England giebt es jetzt 6808 Wahnsinnige, und 5741 Blödsinnige, zusammen 12,549, so daß etwa Einer auf 1000 Einwohner kommt. In Wales sind es resp. 133 und 763, zusammen 896, ungefähr Einer auf 800 — in Schottland 3632, Einer auf 700 — in Irland mehr als 8000, etwa Einer auf 1000. Nach den Ursachen zu dieser Verstandesverfinsternung rechnet man auf 1000 dieser Unglücklichen etwa 110, die es durch starke Getränke geworden sind, 100 durch unglückliche Geschäfte und Speculationen, 78 durch Epilepsie, 73 durch gekränkten Ehrgeiz, ebensoviel durch übermäßige Anstrengung, 71 die von Geburt an zu den Blödsinnigen gehören. Wie viele es durch unglückliche Liebe, durch entnervende Ausschweifung, oder durch physische Unglücksfälle und durch ein Zusammenwirken der verschiedensten psychischen Einwirkungen geworden, geben die statistischen Nachrichten nicht an.

Die französische Deputirtenkammer, ein medicinisches Conseil. Als ein solches soll sich die genannte Kammer geriren, wie der *Courrier français* meint, da er ihr den freundschaftlichen Rath giebt, den Marschall Soult und seine Collegen für verrückt zu erklären, weil sie den Gesetzentwurf wegen der Armirung der die große Seinstadt umgebenden Forts vorgelegt haben. Das *Journal* scheint die Verrücktheit im französischen Ministerium, seit der neulichen Katastrophe mit Hrn. Villemain, für epidemisch zu halten.

Wo liegt Mozart begraben? Viele werden antworten: In Wien! Und sie haben Recht. Einer aber antwortet: In unserm heutigen Musikgeschmack liegt Mozart begraben. Und dieser Eine heißt Saphir — und Saphir hat Recht.

Die Sitte des Confettiwerfens bei den Corsofahrten des italienischen Carnevals ist bekannt. In welcher Ausdehnung dieselbe betrieben wird, erhellt leicht aus der verbürgten Angabe, daß ein einziger Conditore in Triest an einem der letzten Carnevalstage 2000 Pfund derselben verkauft hat!

18.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.